

Steine, die Musik machen

Zum Tode des Klangkünstlers Elmar Daucher

Von Bestürzung zu reden, weil ein Künstler im Alter von 57 Jahren gestorben ist, will in diesem Fall zu wenig erscheinen. Wir haben zu trauern um einen ungewöhnlichen Menschen und um einen Bildhauer, wie es in unserer Zeit nur wenige gibt.

Er hat sich nie in den Vordergrund gedrängt. Zurückgezogen lebte und arbeitete er, weit entfernt von den Zentren des Kunstbetriebs, abseits auch von jeglicher Betriebsamkeit. Was am Schilfgürtel des Federsees in aller Stille reifte, war dennoch alles andere als konventionell. Ganz neue Wege beschritt Elmar Daucher in seiner Einsamkeit, vermochte mit seinem Experimentieren stets zu überraschen und zu faszinieren.

Umfassend, daß ist wohl eines der wesentlichsten Kennzeichnungen seines Schaffens. Die mittelalterliche Steinmetztradition war ihm ebenso nahe wie die progressivsten Tendenzen spartenübergreifenden Wirkens. Die Klänge seiner Steine waren ihm ebenso bedeutsam wie die bloße Visualisierung von Klanggesetzen durch entsprechende Proportionen. Strengste Geometrisierung ging Hand in Hand mit dem Einfluß von Naturerscheinungen vor dem Atelierfenster, dem rhythmischen Wogen des Schilfes oder den wechselnden Verdichtungen beim Auffliegen eines Vogelschwarms.

Das ist nicht etwa hineininterpretiert. Elmar Daucher war sich solch umfassender Spanne sehr wohl bewußt, konnte ihr zuweilen auch Ausdruck geben. Als vor drei Jahren seine Ausstellung im Ulmer Münster eröffnet wurde, schüttete er aus einem Sack 609 Holzkugeln über einen seiner großen kubischen Klangsteine aus schwarzem Granit, ausgerechnet 609 Kugeln deshalb, weil seit der Grundsteinlegung des Münsters eben diese Zahl an Jahren vergangen war.

Wie da die Kugelfülle sich über den Granit ergoß, ihn leise klingen ließ, wie die Kugeln dann über den Steinboden hüpfen und sich weit im nördlichen Seitenschiff verteilen, das war mehr als nur eine symbolische Handlung.

Die Jahrhunderte klangen mit, schienen lebendig zu werden, über die Gegenwart in die Zukunft zu weisen, ein Eindruck, der sich im Laufe der Ausstellung bei Stephan Micus' Konzert „Musik der Steine“ am selben Ort noch verstärkte.

Elmar Daucher, der stets so wirkte, als käme er geradewegs aus einer der mittelalterlichen Münsterbauhütten, und dabei doch behutsam und entschieden neue Wege des Ausdrucks suchte, dieser Elmar Daucher hatte mit den Kollegen von einst tatsächlich viel gemeinsam. Wie sie, die ihre Formensprache geometrisch entwickelten und

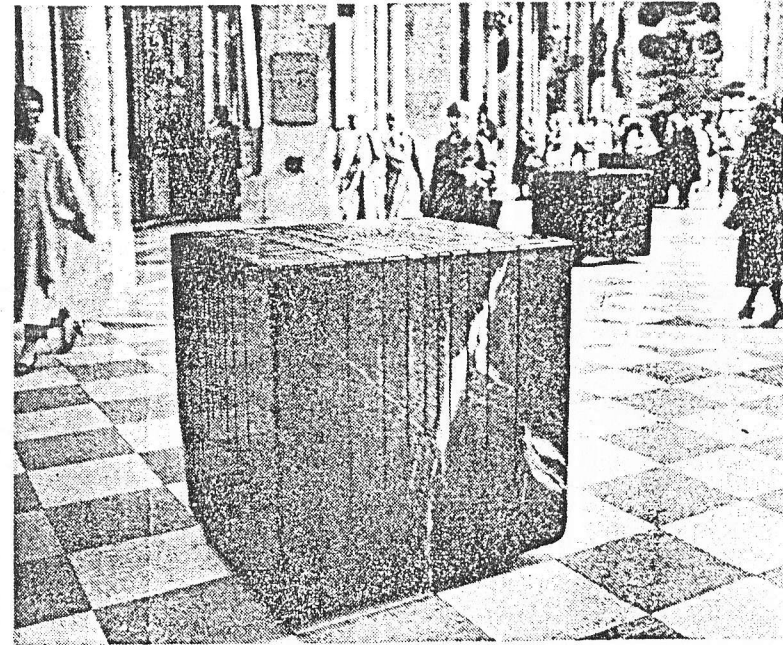
in den Maßverhältnissen Geistiges verkörpert sahen, so kam auch er zu mathematischen Proportionen. Vom Klingen seiner Steine einmal gepackt, befaßte er sich intensiv mit den physikalisch-mathematischen Voraussetzungen von Schwingungen und Tönen, von Klang und Musik.

Diese Gesetzmäßigkeiten bestimmten seine Klangskulpturen, blieben prägend auch darüber hinaus bei den bloßen Visualisierungen von Klanggesetzen, seinem „Gesetzesstein“ etwa oder dem „Steinfeld für den Federsee“, das nur noch mit den Fugen zwischen Bodenplatten der Klangmathematik folgte und auch mit der Höhe des Schilfes, das nun in den Fugenschnittpunkten stand.

Damals schrieb ich, Elmar Dauchers Streben, Körpervolumen aufzulösen, es transparent zu machen, sei hier auf verblüffende Weise ans Ziel gelangt. Heute erschrecke ich über diese Feststellung, bin überzeugt, es hätte für Elmar Daucher noch weiter gesteckte Ziele gegeben.

Freilich, weit war der zurückgelegte Weg auch so, der Weg von dem lastenden, bedrängenden Volumen seines Mahnmals für die Opfer des Faschismus am Alten Schloß in Stuttgart bis hin zur Umzeichnung eines Würfels durch Schilfwege über Steinfugen. Diese Spanne kann verdeutlichen, welch großen Künstler wir verloren haben, welch schmerzlichen Verlust die Kunst unseres Landes zu verzeichnen hat.

Reinhold Wurster



Elmar Dauchers Klangsteine aus schwarzem Granit: Ausstellung vor drei Jahren im Ulmer Münster.
Bild: Müssig